

*Konstantin Lindner*, In Kirchengeschichte verstrickt. Zur Bedeutung biographischer Zugänge für die Thematisierung kirchengeschichtlicher Inhalte im Religionsunterricht (Arbeiten zur Religionspädagogik; Bd. 31), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht u- n-press) 2007 [355 S.; ISBN 978-3-89971-371-8]

Wirft man einen Blick in praxisorientierte Bücher zur Vermittlung kirchengeschichtlicher Inhalte oder in die Überblicksartikel religionspädagogischer Handbücher, findet sich darin kaum ein Reflex, aber in zeitlichen Abständen werden immer wieder auch grundlegende Studien zu kirchengeschichtsdidaktischen Fragen publiziert. So die im letzten Jahr erschienene Regensburger Dissertation von *Konstantin Lindner*, in der dieser die Möglichkeit eines biographischen Zugangs „für die Thematisierung kirchengeschichtlicher Inhalte im Religionsunterricht“ untersucht.

Zentrales Anliegen der Studie ist es, die Potenz der Kirchengeschichte für das religiöse Lernen zu ergründen und darüber die These von der besonderen Wirksamkeit eines biographischen Zugangs zu erhärten. Dazu geht der Autor in drei Schritten vor: Während in *Teil I* (29-117) versucht wird, „Biographisches in seinem kirchengeschichtsdidaktischen Stellenwert zu erweisen“ (19), unternimmt es *Teil II* (119-217), „epochaltypische Herausforderungen, denen sich Reflektionen zur Didaktik der Kirchengeschichte zu stellen haben“, auszumachen, gemeint sind die Relevanz und vor allem die (lebensweltliche) Bedeutung von Kirchengeschichte. Dies geschieht mit dem Ziel, „kirchengeschichtsdidaktische Dringlichkeiten“ (19) zu erheben. In *Teil III* (219-306) werden diese mit den Vorzügen eines biographischen Zugangs zur Kirchengeschichte zusammengeführt und münden in die Umriss eines Konzepts „biographisch akzentuierter Zugänge zur Kirchengeschichte“ im Religionsunterricht, von denen behauptet wird, sie seien eine „pünktliche“, d.h. sach- und zeitangemessene Antwort auf die konstatierten „kirchengeschichtsdidaktischen Dringlichkeiten“ (21).

Ihren Ausgang nimmt *Lindners* Argumentation bei der Feststellung einer Renaissance der Biographik als Literaturgattung, die häufig in Krisenzeiten zunehme und aus dem Bedürfnis nach Orientierung resultiere. Zugleich macht er in der Reanalyse diverser Jugendstudien (u.a. *Shell*) ein steigendes Interesse an Biographien unter Jugendlichen aus. Da er – wie an späterer Stelle expliziert – Biographien als sinnhafte Konstrukte betrachtet, denen häufig ein didaktischer Impetus inhärierte, folgert er, nicht trotz, sondern wegen der mit Biographien verbundenen formalen Probleme könne die Auseinandersetzung mit ihnen einen Beitrag zur Subjektwerdung leisten, zumal sie inhaltlich den Selbstwertungsprozess einer Person beschreiben oder – wie an anderer Stelle hervorgehoben – im Fall der Hagiographie als Modelle gelungenen christlichen Lebens (*Dietmar Mieth*) präsentieren, welche die Adressaten nicht umhin kommen lassen, sich selbst zu positionieren. Damit sind die Grundzüge der Argumentation benannt, womit deutlich wird, dass *Lindners* Auseinandersetzung mit dem *Linguistic turn* in der Geschichtswissenschaft und der Personalisierungs-/Personifizierungsdebatte in der Geschichtsdidaktik, deren Schattierungen im Einzelnen nicht zureichend erfasst werden, Beiwerk ohne Einfluss auf den Argumentationsstrang bleiben. Die Quintessenz dieses *ersten Teils* mündet in einer normativen Aussage, die betont, „biographisch akzentuierte Zugänge zu kirchengeschichtlichen Inhalten sollten [...] die Lernenden in ihrer Entscheidungs- sowie Glaubens- und Gestaltungsautonomie ernst nehmen und eine kritisch diskursive Auseinandersetzung mit Biographischem ermöglichen“ (117). Die Ausführungen dürften deutlich gemacht haben, dass ein solches Postulat durch die Untersuchung nicht gedeckt ist.



Im zweiten Teil beleuchtet *Lindner* die Rahmenbedingungen kirchengeschichtlichen Lernens im Unterricht. Wenn er dabei kirchenamtliche Vorgaben und Lehrpläne einer erneuten Analyse unterzieht, so führt dies zu keinen neuen Erkenntnissen. Aufschlussreicher ist der Blick in neue empirische Erhebungen zum Religionsunterricht, der bestätigt, dass kirchengeschichtliche Anteile darin eine marginale Rolle spielen und die Lernenden sich diesen gegenüber eher indifferent verhalten, zumal sie ihnen keine lebensweltliche Relevanz beimessen. Die Voraussetzungen für kirchengeschichtlichen Unterricht erscheinen folglich eher ungünstig. Eben darin macht *Lindner* die Dringlichkeit aus, diese biographisch zu forcieren. Denn in der postmodernen Gesellschaft mit ihren multivalenten Sinnofferten macht er einen erhöhten Bedarf an (auto)biographischer Konstruktion aus, die mit einem gestiegenen Bedürfnis nach historischer Selbstvergewisserung gepaart sei. Als kirchengeschichtliche Dringlichkeit definiert er folglich, einen persönlichen Zugang zur Kirchengeschichte zu ermöglichen (161), d.h. die subjektive Vergewisserung in Glaubensfragen über die Auseinandersetzung mit historischen Sinnangeboten, bspw. in Biographien. Seine Absicht ist nicht, in Traditionsstränge einzuführen, um (religiöse) Identität zu befestigen, sondern – wie es der Postmoderne entspricht – zur kritischen Auseinandersetzung mit diesen zu befähigen, um auf diesem Wege das kritische Potenzial der Kirchengeschichte zu heben. Dieses kritische Potenzial schöpft er aus *Edward Schillebeeckx'* erfahrungsorientierter und *Johann Baptist Metz'* politischer Theologie, deren narratives Element er zu dem Postulat verdichtet, Kirchengeschichte sei narrativ zu vermitteln. Offen bleibt, was darunter genau zu verstehen ist und inwieweit damit das gemeint ist, was in der Geschichtsdidaktik als quellengestützte Re-Konstruktion bezeichnet wird. Wenig konkret bleibt auch das, was mit biographischen Zugängen zur Kirchengeschichte gemeint ist. Zwar benennt *Lindner* Prinzipien und v.a. Normen eines biographisch akzentuierten Kirchengeschichtsunterrichts, u.a. Exemplarität, Rekonstruktivität, Kontextualität. Diese Ansätze unterscheiden sich indes kaum von den Essentials, wie sie in der Geschichtsdidaktik seit 1970 allgemeine Anerkennung gefunden haben und als solche auch bereits als nicht zu unterlaufende Standards des Kirchengeschichtsunterrichts postuliert wurden. Und blickt man in die kirchengeschichtsdidaktische Forschungstradition zurück, so erkennt man bald, dass *Lindner* sich in den vorgezeichneten Bahnen bewegt, auf demselben Fundament gründet und im Ergebnis wenig neue Einsichten produzieren kann. Wenn das zentrale Postulat ist, Kirchengeschichte biographisch akzentuiert zu vermitteln, um den Prozess der Subjektwerdung (in Glaubensfragen) zu befördern, dann fußt dieses nicht nur auf der wenig überzeugenden, einem naturalistischen Fehlschluss nahe kommenden Begründung, die Biographik erlebe derzeit eine Renaissance und stehe bei Jugendlichen in hohem Ansehen, insgesamt bleibt weitgehend ungeklärt, in welchem Verhältnis historisches und religiöses Lernen (Subjektwerdung) stehen. Inwieweit kann, soll, darf historisches für religiöses Lernen in Dienst genommen werden? Inwieweit sind Methoden, Prinzipien und Kategorien der Geschichtswissenschaft in der kirchengeschichtlichen Unterweisung am Platze und den mit dieser verbundenen Zielen dienlich? Ebenso wie das Verhältnis zur Geschichtswissenschaft und zur Geschichtsdidaktik wird allerdings auch die Beziehung der Kirchengeschichtsdidaktik und des Kirchengeschichtsunterrichts (im Religionsunterricht) keiner überzeugenden Lösung zugeführt.

Im Ergebnis – so bleibt zu konstatieren – führt die vorgelegte Studie das Bemühen um eine kirchengeschichtsdidaktische Grundlegung des Kirchengeschichtsunterrichts kaum weiter, sondern erschöpft sich in dem durchaus nachvollziehbaren, letztlich indes nicht wissenschaftlich begründeten Postulat nach biographisch akzentuierten Zugängen zur Kirchengeschichte.